Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 85 (2014)

Heft: 6: Lebensqualität : ein Begriff wird vermessen und erhält Konturen

Artikel: Ein neues Konzept gibt Menschen mit geistiger Behinderung mehr Eigenständigkeit : selber wohnen macht stolz

Autor: Weiss, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein neues Konzept gibt Menschen mit geistiger Behinderung mehr Eigenständigkeit

Selber wohnen macht stolz

Im Arbeits- und Wohnheim Kleindöttingen leben fast 40 Menschen mit Behinderung nach einem neuen Konzept. Dazu gehört möglichst grosse Eigenständigkeit. Sie dürfen begleitetes Wohnen ausprobieren, auch wenn es gewagt scheint. Das und ihre Arbeit macht sie stolz.

Von Claudia Weiss

Geschäftiges Treiben herrscht in den Werkstätten des Wohn- und Arbeitszentrums (AWZ) Kleindöttingen AG. An jedem Platz wird eifrig geschraubt, gebohrt und montiert: Die Lavabo-Abläufe für eine Firma aus der Region müssen sauber von Hand zusammengesetzt werden. Renatus Flückiger* sitzt an seinem Tisch im hinteren Raum und deutet stolz auf die grauen Kisten vor sich und ringsum am Boden. «Ja, alle diese Teile müssen wir noch zusammensetzen», sagt er. «1000 Stück! Da müssen wir alle mit anpacken.» Er lächelt zufrieden. Der junge Mann ist mit einem Downsyndrom zur Welt gekommen und wohnt seit zwölf Jahren im AWZ. Üblicherweise arbeiten die verschiedenen Gruppen nicht zusammen. «Aber jetzt sind alle Hände nötig», sagt er und zeigt auf seine Kolleginnen und Kollegen.

Zusammenarbeit oder nicht, Renatus ist immer glücklich, wenn er arbeiten kann. Denn das gibt ihm die Befriedigung, einen wichtigen Beitrag im Alltag zu leisten. Und das macht ihn genau so stolz wie die Tatsache, dass er vor ein paar Wochen in eine der beiden betreuten Wohnungen umziehen durfte. «Ja, das kann ich gut, es geht ganz prima!» Er strahlt. Geschäftsleiter Roger Cavegn nickt ihm freundlich zu und sagt, das sei wirklich super, dass Renatus so gut zurechtkomme. Vorher, in seinem Büro, hat Cavegn bereits erklärt, dass möglichst grosse Eigenständigkeit seit einem halben Jahr zum neuen Konzept des AWZ gehört: «Das Gefühl ‹ja, ich habe es geschafft und kann selbstständig wohnen› gibt unseren Bewohnerinnen und Bewohnern eine ganz neue Lebensqualität.»

«Selbstständiges Wohnen gibt den Bewohnern eine ganz neue Lebensqualität»

Gemeinsame Werkstätte und neue Wohngruppen

Vor fast fünf Jahren hatte der Betriebswirtschafter diese Stelle übernommen und schon bald gemerkt: «Die Wohnsituation passt irgendwie nicht so richtig, und die Werkstätten sind zu klein und veraltet.» Gleich zwei grosse Projekte, und beide hat er energisch angepackt. Die neuen Werkstätten sind fast fertig gebaut, in ein paar Monaten ziehen alle aus dem alten Gebäude aus und etwa hundert Meter weiter in den Neubau. Dann werden alle Gruppen im selben Gebäude arbeiten. Auch jene Gruppe, die jetzt noch im Stöckli nebenan untergebracht ist.

Konzentriert zeichnen und malen die Männer und Frauen im oberen Stock, noch in der alten Werkstatt, ganze Sortimente von Kunstkarten. Sie sind sichtlich stolz auf ihre Werke, und Manuela Roth* springt sofort auf, um die ganze schöne Palette zu präsentieren. «Schön, gell?», sagt sie, und lächelt zufrieden. Dann setzt sie sich wieder an ihren Arbeitsplatz und greift zu den Kreiden: «Diese Karten müssen sehr genau bemalt werden», erklärt sie, rückt das Papier zurecht und malt konzentriert weiter.

Sobald die Werkstätten verlegt sind, werden im Wohnhaus ein paar Zimmer frei, die bei Bedarf auch kurzfristig genutzt werden können. Das wird nötig sein. Als der neue Bereichsleiter Wohnen, Gerd Noll, vor einem Jahr zu Cavegns Team stiess, machten sich die beiden daran, auch das Wohnkonzept ganz neu anzupassen. Es sieht unter anderem auch vor, dass künftig rascher Zimmer zur Verfügung stehen, sei es für neue Mitbe-

wohner, oder um bereits im Heim wohnende Personen sinnvoller unterzubringen. «Bisher hatten wir einfach die Plätze aufgefüllt», sagt Noll, «aber all die verschiedenen Leute im Alter zwischen 28 und 74 Jahren mit all ihren unterschiedlichen Bedürfnissen gemischt – das passte einfach nicht.»

Vom Wohnheim in die Wohnung und auch wieder zurück

Neu sind die Wohngruppen nach Fähigkeiten und Bedürfnissen zusammengestellt: Zwei Gruppen im Heim, bei denen möglichst viel Selbstständigkeit gefördert wird. Eine Rentnergruppe, bei der das Ziel «Selbstständigkeit so lange wie möglich», lautet, und zwei Aussenwohngruppen, die eng betreut werden, deren Bewohner sich aber trotzdem toll fühlen, weil sie in einer «eigenen» Wohnung leben. Und drei Wohnungen ganz in der Nähe für sieben Personen, die schon ziemlich selbstständig wohnen können. Neu an diesem Konzept ist auch dessen Durchlässigkeit. «Früher gaben Eltern ihre erwachsenen Kinder mit einer Behinderung im Heim ab – endgültig», sagt Gerd Noll. «Bei uns ist das System jetzt sehr flexibel: Wir bieten Heimplätze, das erste betreute Wohnen, und schliesslich eine Wohnung zum beinahe eigenständigen Leben; und, wenn das aus einem Grund nicht mehr möglich ist, wieder einen Platz im Heim – ein bisschen wie ein Zirkel rund um die jeweiligen Bedürfnisse.» Roger Cavegn ist mit der neuen Entwicklung sehr zufrieden. «Schon in dieser kurzen Zeit hat sich gezeigt, dass die Wohnform ganz zentral ist für die Lebensfreude unserer Bewohnerinnen und Bewohner», sagt er. «Jene, die in eine der neuen Wohnungen umgezogen sind, waren unheimlich stolz, als sie >>

Das Steuer selbst in die Hand nehmen und ihr Leben trotz Behinderung möglichst selbstbestimmt leben wie diese Bewohnerin des AWZ Kleindöttingen: Für viele trägt das zum Glücklichsein bei.

Fotos: AWZ Kleindöttingen

diese selber einrichten durften.» Das Organisieren sei für sein Team allerdings ein Stück komplexer geworden. Ausserdem hätten sich ganz neue Herausforderungen ergeben: «Einige unserer Bewohnerinnen und Bewohner sind so stolz auf ihre neue, grössere Unabhängigkeit, dass sie sogar ein bisschen aufmüpfig geworden sind.» Und durch die ganze Umstellung sei die Sicherheit – ebenfalls sehr wichtig für Menschen mit einer geistigen Behinderung – etwas ins Wanken geraten. «Aber sobald sich die neue Gruppeneinteilung wieder eingependelt hat, wird es wieder ruhiger», versichert Wohnbereichsleiter Noll.

Neue Frage: Lieber Genuss oder Gesundheit?

Dass sich der Aufwand lohnt, bezweifelt er nicht im Geringsten: «Bei unserem neuen Lebensqualitätsmodell stehen die Klienten im Vordergrund: Nicht mehr einfach wir als Betreuer bestimmen, was gut ist, sondern wir suchen, was für die Bewohnerinnen und Bewohner wirklich am besten ist. Auch ganz kleine Dinge wie ein Erdbeertörtchen zum Dessert können unter Umständen viel Lebensfreude vermitteln.» Doch auch Kleinigkeiten stellen die Betreuenden im Alltag vor neue, manchmal verzwickte Fragen. «Wie reagieren wir etwa, wenn ein Bewohner mit einem schweren Diabetes unbedingt eine Tafel Schokolade essen will?», sagt Noll als Beispiel. «Was ist wirklich Lebensqualität für ihn – eine bessere Gesundheit oder die Freude am Genuss?» Die Lebensqualitätskonzeption von Curaviva, sagt Geschäftsführer Cavegn, könne all die vielen Detailfragen nicht lösen. Aber sie biete in vielen Situationen eine gute Grundlage: «Bisher entschieden wir oft aus dem Bauch heraus. Mit dieser Konzeption haben wir jetzt ein Instrument zur Hand, mit dem wir unsere Entscheide begründen können.»

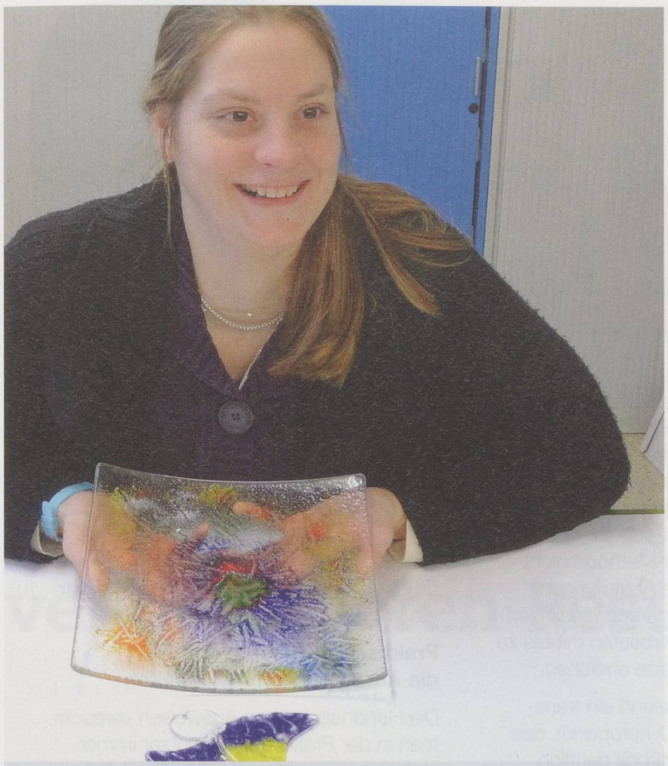
Lebensqualität, da sind sich Cavegn und Noll einig, ist das grosse, umfassende Ziel, das es anzustreben gilt. «Es lebt aber durch viele kleine Massnahmen», sagt Noll. Ausflüge, gemeinsames Gärtnern, Maltherapie, ein Chor, ein Filmprojekt, Kegeln, ein Discobesuch oder das Mitmachen in Ortsvereinen – das sind alles kleine Mosaiksteinchen, die zusammen das Bild «Lebensqualität» farbig machen. Dazu gehört auch ein wichtiger, in vielen Heimen ausgeklammerter Bereich: Liebesbeziehungen. Im AWZ dürfen Paare auf Wunsch gemeinsam in ihren Zimmern übernachten. Bei Bedarf erhalten sie sogar ein breites Bett. «Beziehungen leben ist ein Grundrecht, das wir unseren Bewohnerinnen und Bewohnern nicht verwehren wollen», sagt Wohnbereichsleiter Noll. Auch das gehöre zum selbstbestimmten, erfüllten Leben.

Viele kleine Massnahmen bilden zusammen das grosse, farbige Bild «Lebensqualität»

«Lebensqualität für Pensionierte» wird noch gesucht

Eine Frage aber ist noch nicht geklärt: Was wird in ein paar Jahren eine gute Lebensqualität für die neue Gruppe «pensionierte Menschen mit einer Behinderung» ausmachen? «Erst müssen wir noch herausfinden, welche Bedürfnisse für diese Menschen die wichtigsten sind. Da arbeiten nicht nur wir daran», sagt Roger Cavegn. «Es ist eine grosse Herausforderung, der wir uns in der nächsten Zeit stellen müssen.» Neue Herausforderungen für die Betreuungsteams also, wo man hinschaut. Da ist es umso wichtiger, einen Punkt nicht zu vernachlässigen: «Lebensqualität ist in jedem Bereich angesagt – also auch für die Mitarbeitenden», betont Gerd Noll. «Das dürfen, ja müssen sie sich immer in Erinnerung rufen.» Das neue Konzept bedeute keinesfalls, dass sich die Betreuerinnen und Betreuer kaputtarbeiten sollen vor lauter Suchen, wie sie den Bewohnern das Leben angenehmer gestalten können. Vielmehr sollen auch sie durch das neue Konzept an

Fleissiges Werken: Gemeinsame Arbeit in der Werkstätte gibt ein Gefühl von Zusammengehörigkeit.



Kreatives Schaffen: Sind die Bewohnerinnen und Bewohner zufrieden, sind es auch die Betreuenden.

Lebensqualität gewinnen. «Letztlich ist es ein Wechselspiel», sagt Cavegn. «Die Betreuenden ziehen ja viel Befriedigung aus ihrer Arbeit, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner zufrieden sind.»

So zufrieden wie Renatus Flückiger, der fleissige Arbeiter mit Trisomie 21. Immer in der Mittagspause nach dem Essen schaut er sich im Fernsehen eine Gerichtsserie an, die er leidenschaftlich gerne mag. «Heute können wir mit gutem Gewissen dahinter stehen, obwohl die Serie nicht besonders hochstehend ist», sagt Roger Cavegn mit einem Lächeln. «Es reicht, wenn er Freude daran hat und es zu seiner Lebensqualität beiträgt – auch wenn es vom sozialpädagogischen Standpunkt aus wenig förderlich sein mag.» Weil Renatus in eine Wohnung umgezogen ist und nicht mehr in diesem Gebäude wohnt, musste Cavegn eine neue Lösung suchen und fand sie im kleinen Kaffeeraum: Hier steht ein TV-Gerät mit Flachbildschirm, der tagsüber ohnehin kaum genützt wird. Soeben läuft der Abspann über den Bildschirm, die Filmmusik verklingt. Glücklich drückt Renatus auf den Off-Knopf, verabschiedet sich fröhlich und verlässt den Raum. Er muss rasch wieder an die Arbeit: Unzählige Lavaboabläufe warten noch auf ihn und seine Kollegen. ●

* Die beiden Namen wurden geändert

Anzeige